

8 Der Wahn aus der Sicht der Analytischen Psychologie nach C.G. Jung

Edith Kerstan

Jung führte während seiner psychiatrischen Tätigkeit an der Züricher Klinik Burghölzli über mehrere Jahre hindurch experimentelle Forschungsarbeiten mit dem Wortassoziationstest durch. Dieser Test wurde bereits von Kraepelin eingesetzt, um die Bewusstseinszustände nach Intoxikation mit Bewusstseinszuständen von Geisteskrankheiten zu vergleichen. Es ging dabei um den möglichen Nachweis einer toxischen Ursache der *Dementia praecox*. Jung interessierte sich nun für die bei den Tests bislang vernachlässigten Störungen, den Komplexzeichen, wie er sie dann nannte, die auf die Aktivierung unbewusster und stark affektiv besetzter Vorstellungen verwiesen. Er hoffte, durch deren Kenntnis und Analyse auch eine Möglichkeit zur Psychotherapie von psychotischen Erkrankungen zu finden. In seiner Arbeit mit den Tests sah er eine Bestätigung der Verdrängungslehre Freuds und interessierte sich besonders für die Unterschiede zwischen den Komplexen bei der Hysterie und der *Dementia praecox*. Diese Forschungen führten ihn zur Ausarbeitung seiner Theorie von den gefühlsbetonten Komplexen und dem kollektiven Unbewussten mit den Archetypen als Strukturdominanten.

8.1 Die gefühlsbetonten Komplexe

Jung hält in Anlehnung an Bleuler (1906) die Affektivität für die wesentliche Grundlage der Persönlichkeit und fasst den Affekt „einerseits als einen psychischen Gefühlszustand, andererseits als einen physiologischen Innervationszustand, welche beide wechselseitig kumulierend aufeinander wirken“, (Jung 1921, GW 6, § 750) auf. Als Komplex bezeichnet Jung eine Gruppe von Vorstellungen, die durch einen gemeinsamen Gefühlston, den spezifischen Affekt, miteinander verbunden sind, wobei die Komplexe mit dem stärksten Affekt die meiste Aufmerksamkeit auf sich zie-

hen und bestimmend werden. Jedes affektvolle Ereignis, das sich auch als Komplex niederschlagen kann, bildet eine Einheit mit drei Komponenten:

1. der Sinnesempfindung
2. der intellektuellen Komponente (Vorstellung, Urteil, etc.)
3. dem Gefühlston

Die feste Verbindung aus diesen drei Komponenten bezeichnet Jung als funktionelle Einheit (Jung 1906, GW 3, § 79). Über jedes dieser Elemente können Verknüpfungen zu anderen Komplexen hergestellt werden und diese aktivieren oder verstärken. Jung betont neben dem strukturellen Aspekt insbesondere den dynamischen Charakter des Unerledigten, Konflikthaften und Unbewältigten und bezeichnet

„Komplexe als Brenn- oder Knotenpunkte des seelischen Lebens, die man gar nicht missen möchte, ja, die gar nicht fehlen dürfen, weil sonst die seelische Aktivität zu einem fatalen Stillstand käme“ (Jung 1921, GW 6, § 990).

Er betrachtet sie als Energiezentren und zugleich als Schwachstellen, die sowohl eine störende als auch eine vorantreibende Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung entfalten können. Komplexe entstehen nach Jung aus dem Zusammenstoß einer Anpassungsforderung mit der hinsichtlich dieser Forderung ungeeigneten Beschaffenheit des Individuums (Jung 1921, GW 6, § 991). Da es die primären Bezugspersonen sind, mit denen ein solcher Zusammenstoß erfolgt, bildet sich der Elternkomplex als erste Komplexform.

Den unbewussten Komplexen stellt Jung den Ichkomplex als Zentrum des Bewusstseinsfeldes gegenüber, dessen Vorstellungen vom Gefühl der Identität und der Kontinuität in Zeit und Raum sowie der eigenen Körperlichkeit begleitet sind:

„Das Ich ist der psychologische Ausdruck des fest assoziierten Verbandes aller körperlichen Gemeinempfindungen“ (Jung 1906, GW 3, § 82).

Im Zustand der Integrität verfügt der Ichkomplex über den stärksten Aufmerksamkeitston.

Später unterscheidet Jung zwischen Ich und Selbst, „insofern das Ich nur das Subjekt meines Bewußtseins, das Selbst aber Subjekt meiner gesamten, also auch der unbewußten Psyche ist“ (Jung 1921, GW 6, § 810). Das Selbst enthält das Potenzial zur Verwirklichung der Gesamtpersönlichkeit. Es ist das primär Vorhandene, aus dem sich das Ich entwickelt. Als Begriff von Einheit und Ganzheit ist das Selbst eine hypothetische, transzendente Größe. Als Erfahrungsbereich vermittelt das Selbst Gefühle von Vitalität, Kontinuität, Geborgenheit und Sinn. Ein Gefühlsbereich, der jedoch ohne einen inhärenten Anderen gar nicht vorstellbar wäre. Lesmeister spricht vom Selbst als einer „unfassbaren Präsenz“ (2009, S. 11) und unter dem Begriff des Ganzen der Person versteht er „die an den Rändern unscharfe Ausgedehntheit und unauslotbare Tiefe der psychischen Realität einer Person“ (Lesmeister 2009, S. 295). Ich und Selbst stehen in einem dialogischen Prozess zueinander, der von der Beziehung zum Anderen geprägt ist. Das im Selbst angelegte Entwicklungspotenzial braucht die differenzierenden und synthetischen Funktionen des Ichs, um sich entfalten zu können.

8.2 Komplexwirkungen

Normalerweise beeinflusst das Zusammenspiel der Komplexe die Gestimmtheit, die Wahrnehmung, die Interessen und das Verhalten, ohne die Aufmerksamkeitsspannung des Ichs zu beeinträchtigen und verleiht der Persönlichkeit ihren charakteristischen Ausdruck. Wird infolge eines starken Affektes wie Wut oder Erschrecken ein Komplex aktiviert, so führt dies zu einer Ichschwächung mit entsprechender körperlicher Begleitsymptomatik. Es dominieren die durch den Affekt ausgelösten Vorstellungen, während das Ich seinen gewöhnlichen Aufmerksamkeitston verliert. Jung bezeichnet das durch einen starken Komplex veränderte Ich als Affekt-Ich, dessen Funktion nur auf das Nötigste reduziert ist (Jung 1906, GW 3, § 86). Nach Wegfall des auslösenden Ereignisses wird der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt, wobei für eine gewisse Zeit für ähnliche Ereignisse eine Komplexempfindlichkeit bestehen kann.

Bei der chronischen Komplexwirkung hingegen wird der Gefühlston durch aktuelle Reize wie z.B. eine anhaltende belastende oder unbefriedigende Situation weiter aufrechterhalten und führt je nach Intensität des konstellierten Komplexes zu einer Assimilierung von Ich und Umwelt.

Jung beschreibt Komplexe auch als „abgesprengte Teilpsychen“ (Jung 1958, GW 8, § 204), die grundsätzlich einen relativ hohen Grad an Autonomie besitzen. Dies trifft insbesondere auf traumatisierende Erlebnisse zu, die als vom Ich dissoziierte Komplexe einen beträchtlichen Automatismus entwickeln können.

Heute richtet sich das Augenmerk in der Analytischen Psychologie stärker auf die Komplexverknüpfungen bzw. die Organisation von Komplexen untereinander als auf die pathogene Wirkung einzelner Komplexe auf das Ich (vgl. Bovensiepen 2004). Den Kern der Komplexe bilden archetypische Erwartungsmuster wie z.B. Bedürfnisse nach Sicherheit, nach Beziehung oder nach Sinn, die die frühen Interaktionen mit den Bezugspersonen und die entsprechenden Begleitphantasien kategorisieren. In Wechselwirkung mit weiteren Erfahrungen wird dieses Komplexnetzwerk je nach Abwehrstruktur neu geordnet und organisiert. Besonders im Hinblick auf das Verständnis und die Therapie von Persönlichkeitsstörungen erweist sich die Sichtweise von pathologischen Komplexorganisationen im Dienste einer starren und destruktiven Abwehr als hilfreich (vgl. Bovensiepen 2004).

8.3 Komplexwirkungen bei der Psychose

Jung versucht, durch die Assoziationsexperimente die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen neurotisch und psychotisch wirksamen Komplexen festzustellen und damit auch einer Klärung der Ursache der Schizophrenie näher zu kommen. Am Beginn einer psychotischen Dekompensation vermutet er einen Komplex, der durch seine Affektstärke zunehmend das Ich und die Umwelt assimiliert und dadurch zu einer weiteren Störung der Wahrnehmungen und einem Fremdheitsgefühl mit der Gefahr des fortschreitenden Rückzugs und der Isolation führt. Infolge der gesteigerten Unsicherheit und Affektspannung verliert der Ichkomplex immer mehr seine Vorrangstellung und seinen Zusammenhalt, indem sich Elemente des pathogenen Komplexes mit Ichanteilen vermischen. Durch den Mangel an Unterscheidungsvermögen wird das Denken undeutlich und traumhaft ohne Hierarchie der Obervorstellung. Es folgt den Gesetzen der Analogie mit Kontaminationen, Verwechslungen,

Verdichtungen und der Neubildung von Begriffen, die dann weiterhin als Bausteine für Wahnbildungen dienen. Ein zunehmend fragmentiertes Ich steht unter der Herrschaft eines pathogenen Komplexes, dessen Triebenergie es nicht mehr kontrollieren und dessen Bedeutungsinhalte es nicht mehr verstehen kann. Die Verbindungen zur Umwelt und zum eigenen Selbst drohen zu verschwinden, sodass sich auch das vertraute Körpergefühl verliert. In der Projektion erscheint das bedrohte Selbstbild als bedrohtes Weltbild. So manifestiert sich die Erschütterung der psychischen Grundlagen häufig in Weltuntergangsphantasien wie auch in deren Gegensatz, den mesianischen Bildern. Überhaupt zeigen sich Gegensätze in aller Deutlichkeit, wobei Ichanteile dazu tendieren, sich wechselweise mit einem der Gegensätze zu identifizieren. Neben den Metaphern von Zerstörung und Wiederaufbau bzw. Tod und Wiedergeburt spielt vor allem auch das Thema der Geschlechtsidentität und des Gegensatzes männlich-weiblich eine zentrale Rolle. Der Psychiater John Perry, der in den 1970er Jahren in San Francisco eine Einrichtung für erstmals an Schizophrenie erkrankte Jugendliche gründete und dort nach den Konzepten Jungs arbeitete, schildert sehr eindrücklich, wie im akuten Stadium der Erkrankung die Welt vorwiegend in Gegensätzen wahrgenommen wird, was die Blockade von Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit noch verstärkt. Mit dem Erleben von Vernichtungsängsten und Desintegration setzt sich kompensatorisch ein Prozess in Gang, der auf psychische Integration zielt und sich beispielsweise in der Symbolik von Wiedergeburt, Erlösern oder Heilern ausdrückt (vgl. Perry 1974). Allerdings wird diese Symbolik nicht als solche aufgefasst, sondern eben konkretistisch verstanden. Die Psyche schafft in diesem Zustand hoher Erregung eine Fülle von Bildern, während gleichzeitig die Instanz, die diese Bilder ordnen und verarbeiten könnte, in Auflösung begriffen ist. Perry versuchte nun in seinem Institut die Bedingungen zu schaffen, die dabei helfen, das erschütternde Erleben in Sinn einzubinden und psychisch zu bewältigen. Diese bestanden vor allem in einer haltenden Gemeinschaft, in psychotherapeutischer Begleitung, im Einsatz kreativer Methoden wie z.B. Malen, Modellieren, Musik, Tanz u.a.m. sowie auch im Bereitstellen von Rückzugsräumen.

Jung betont immer wieder die Kompensationserscheinungen und korrigierenden Impulse seitens des Unbewussten als eine Kapazität des psychischen Systems zur Selbstheilung, räumt aber ein, dass sie im Falle eines psychotischen Geschehens aufgrund ihres archaischen Charakters und chaotischer Zufälligkeit schwer verständlich seien. Sie machen sich also auf eine Art bemerkbar, die das Bewusstsein ohne Hilfe eines Anderen nicht annehmen kann (vgl. Jung 1958, GW 3, § 568 u. 575).

Generell lässt sich die Wahnbildung als ein Wechselspiel von zerstörerischen und regenerierenden Kräften verstehen. Die neue Welt des Wahns ermöglicht es dem Subjekt, sich aus dem passiven Zustand der Überwältigung zu retten und einen aktiven Status einzunehmen. Selbst im Verfolgungswahn mögen die Verfolger zwar mächtig sein, aber auch das Subjekt hat wieder seine Handlungsfähigkeit erlangt; es kann fliehen, anschuldigen, sich verbünden usw. Die unmittelbare Bedrohung des Verschwindens, sei es durch Auflösung im Nichts oder im Anderen, ist gebannt. Es gibt wieder ein Selbst und ein Objekt und zwischen ihnen eine erträgliche Distanz. Ein Minimum an Sicherheit ist somit gewährleistet. Das ist aber nicht alles. Die Wahngestaltung erlaubt eine gewisse Befriedigung der Bedürfnisse nach Anerkennung und Beziehung und transformiert eine diffuse Erregtheit durch Einbindung in den Sinn der Wahnbilder in Lust. Antonin Artaud drückte seinen verzweifelden Wunsch nach

einer Form, diesen „Punkt der Abwesenheit und der Nichtigkeit zu überwinden“, mit folgenden Worten aus:

„Sobald ich also eine Form ergreifen kann, so unvollkommen sie auch sei, halte ich sie fest, aus Furcht, das ganze Denken zu verlieren“ (Artaud 1923, S. 16).“

8.4 Neologismen als Machtwörter

Eine Patientin Jungs nannte die von ihr im Verlauf einer langjährigen paranoiden Schizophrenie geschaffenen Neologismen „Machtwörter“ (vgl. Jung 1906, § 208). Diese Bezeichnung erscheint sehr treffend, da die Wortschöpfungen nicht nur prägnant – zumindest für diejenigen, die sie gebrauchten – oft die Inhalte eines gesamten Komplexes ausdrücken oder mehrere Komplexe verbinden, sondern auch als Abwehr- oder Beschwörungsformeln verwendet werden. Darüber hinaus wirken sie vielleicht auf das Gegenüber irritierend, d.h. kurzfristig tatsächlich entmachtend. Es sind Sprachformationen, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung die Affektivität eines Komplexes umfassten und dadurch gewissermaßen eindämmen oder bannen konnten, die aber bei fortschreitender Erkrankung eher wie affektentleerte und daher noch sinnlosere Worthülsen wirken mögen. Für die Betroffenen selbst bilden sie Orientierungspunkte in ihrer inneren Welt und vielleicht einen Ersatz für Erinnerungen und künftige Möglichkeiten. Jung unternimmt nun den Versuch, die Sprachstereotypen der oben erwähnten Patientin zu entschlüsseln, indem er ihre Neologismen als Reizwörter benutzt und sie wie beim Assoziationstest dazu assoziieren lässt. So meint sie z.B. mit dem Wort „Sokratesvertretung“ ihre imaginäre Tochter. Sie selbst ist nämlich „Sokrates“ oder „sokratisch“, weil, wie die Analyse ergibt, sie in ihrem Beruf so hervorragend und weise ist und andererseits auch unschuldig leiden muss. Ihre Tochter, die einmal ihr Leid übernehmen wird, ist also demnach folgerichtig die „Sokratesvertretung“ (Jung 1906, § 295). Mit der ausführlichen Analyse der Assoziationen der Patientin gelingt es Jung, den ursprünglich kompensatorischen Sinn ihrer unsystematischen Vorstellungen zu erkennen und ihre familiäre Situation, den Beginn ihrer Erkrankung sowie ihre gegenwärtigen Nöte, Wünsche und Hoffnungen zu rekonstruieren. Dabei erweisen sich selbst die absurdesten Neologismen und Stereotypen der Patientin im Hinblick auf ihre Lebensgeschichte als sinnvolle und oft verblüffend poetische Sprachschöpfungen. Jung zieht hier einen Vergleich mit den Dichtern, indem er das Gemeinsame zwischen diesen und den Geisteskranken hervorhebt, „nämlich eine rastlos schaffende Phantasie, welche die Härten der Wirklichkeit zu glätten ständig bemüht ist“ (Jung 1908/1914, § 385). Eine Phantasietätigkeit, die sich allerdings von der Welt abwendet und die Wirklichkeit, befreit von der Herrschaft des Ichkomplexes, durch ein traumartiges Gespinnst ersetzt. Und so wird die Wirklichkeit „zum fernen Traum, der Traum aber zur Realität“ (Jung 1908/1914, § 385). Das Erleben wird durch die Wahninhalte bestimmt, deren Entstehung so sehr den subjektiven elementaren Bedürfnissen folgt, dass objektive Gegebenheiten nicht mehr berücksichtigt werden können. Dadurch wirkt der Wahn unkorrigierbar und seine Sprache als Ausdruck radikaler Subjektivität zumeist unverständlich. Für Jung erschließt sich ein Verständnis dieser Erlebenswelt, indem sich der Therapeut, die gedanklichen Richtungen des Kranken aufnehmend, „auf den Standpunkt der Psychose begibt“ (Jung 1908/1914, § 421) und konsequent der Frage nachgeht, welche Bedeutung den phantastischen Symbolbil-

dungen im Hinblick auf die zukünftige Lebensbewältigung zukommen könnte. Er bezeichnet diese Form des Zugangs als konstruktive oder synthetische Methode.

8.5 Merkmale des psychotischen Komplexes

Auffallend war, dass die Patientin im Gegensatz zu ihrem üblichen Verhalten in Bezug auf das Experiment wie eine Person mit einem frischen Affekt reagierte, d.h. mit einer außerordentlich starken Konstellation der Komplexe, wobei sie selbst weiterhin vollkommen gelassen blieb. Es war nur die Affektwirkung auf die Assoziationen feststellbar, jedoch ohne den zugehörigen Gefühlsaufruhr (vgl. Jung 1906, GW 3, § 205). Auch die Tests anderer schizophrener Patienten, deren emotionaler Ausdruck erloschen schien, bestätigten diese Ergebnisse. Gelegentlich kam es mit einer Verzögerung von mehreren Stunden oder sogar Tagen zu einer Erregtheit, die sich als Reaktion auf die Komplexaktivierung verstehen ließ. Daraus folgert Jung, dass auch bei chronischen Verläufen mit äußerlicher Affektarmut die psychische Tätigkeit noch immer weitestgehend von den pathogenen Komplexen beansprucht wird, wobei sich der Affekt in den Wahnelementen und Halluzinationen gewissermaßen aufzulösen scheint. Die vom Komplex ausgehende Hemmung bzw. Blockade der Assoziationen in anderen Bereichen führt insgesamt zu einer Behinderung der weiteren Persönlichkeitsentwicklung.

Diese Komplexe ziehen geradezu wie ein Magnet auch sämtliche Gedanken an sich, sodass es zum Symptom der assoziativen Leere oder Sperrungen mit dem Gefühl des Gedankenentzugs kommt. Das Vorherrschen und die Starre der pathogenen Komplexe verstärken schließlich die Monotonie und Stereotypie des sprachlichen sowie des motorischen Ausdrucksverhaltens. Dass sich nicht nur Komplexinhalte stereotypisieren, sondern auch zufälliges Material aus der Umgebung, erklärt Jung mit der Wirkung des von der assoziativen Leere erzeugten „Vakuums“ (vgl. Jung 1906, GW 3, § 186). So wird nach dem Nächstliegenden „gegriffen“, um diese Leere zu füllen. Damit lässt sich vielleicht auch die Funktion mancher Wahnthemen als Füllstoff verstehen, wie etwa die Vorliebe oder Sensitivität für aktuelle Ereignisse aus den Medien. Diese Mischung aus spezifischen Komplexinhalten, die mit der individuellen Lebensgeschichte in Verbindung stehen, und willkürlichem Material, dessen Ausmaß vermutlich dem Grad der Denkstörung entspricht, kennzeichnet das Bizarre der unsystematischen Wahnbildungen.

Die Komplexmerkmale der Stereotypie, der Monotonie und des Automatismus finden sich zwar auch bei der Hysterie und der Zwangsneurose, jedoch in erheblich geringerer Intensität und Fixierung. Den wesentlichen Unterschied zwischen den Komplexen bei neurotischen und bei psychotischen Störungen erkennt Jung aber vor allem in einem Phänomen, das er als „Selbstzerstörung des Komplexes“ bei den Psychosen bezeichnet:

„Innerhalb des Komplexes scheinen die emotionalen Werte widersinnig verteilt oder nicht vorhanden zu sein, wobei ihr Zerfall weitgehend der Störung der geistigen Elemente entspricht.“ (Jung 1959, GW 3, § 547)

Jung geht davon aus, dass die emotionale Intensität des pathogenen Komplexes zu einer Störung der normalen Synthese der Vorstellungen innerhalb des Komplexes führt, was sich in einer Störung der Ausdrucks- und Mitteilungsfähigkeit mit inad-

äquater Affektivität zeigt. Dem Verlust der Symbolisierungsfähigkeit liegt also nicht nur die Fragmentierung des Ichs zugrunde, sondern auch der Zerfall der pathogenen Komplexe selbst. Diese Beobachtung führt wieder zu der Frage zurück, was aus dem ursprünglich starken Affekt wurde, der sich nur mehr experimentell nachweisen ließ. Es ist vorstellbar, dass dieser Affekt, der, von den Wahnbildungen gleichsam absorbiert, nach außen hin scheinbar verschwindet, die Zerstörungsprozesse innerhalb der Elemente des Komplexes vorantreibt. Jung beschäftigt in diesem Zusammenhang auch immer wieder die Frage nach der psychogenen Ursache einer psychotischen Entwicklung und er neigt zu der Annahme, dass durch den exzessiven Affekt am Beginn der Erkrankung das Entstehen einer spezifischen Noxe begünstigt wird. Diese unbekannte Noxe würde die charakteristischen Veränderungen der Assoziationsvorgänge im Umkreis der pathogenen Komplexe hervorrufen und dadurch deren Selbsterstörung bewirken. Mentzos (2000) formuliert mit seinem Konzept von der Psychosomatose des Gehirns ähnliche Gedanken hinsichtlich einer psychogenen Auswirkung auf hirnstrukturelle Veränderungen bei manchen Formen von Schizophrenie. Als therapeutische Konsequenz resultiert daraus die Notwendigkeit und Bedeutung des frühzeitigen Beginnes einer psychotherapeutischen Behandlung für die Prognose der Erkrankung, zumal auch jeder Erkrankungsschub als Bahnung für einen neuen Schub wirkt.

8.6 Abwehrmechanismen des Selbst

Nun ist der Ausbruch einer Psychose zwar an besondere Entwicklungsstufen oder bedeutsame Veränderungen und Begegnungen im Leben des Individuums geknüpft, die eine Neuorientierung erfordern würden, doch ist jeder mit solchen Situationen konfrontiert und nicht jeder reagiert psychotisch. Ob eine Psychose ausbricht, hat, so Jung, weniger mit den eigentümlichen Inhalten des Unbewussten zu tun als mit dem Grad einer Panik oder dem Ausmaß einer chronischen Spannung, die jemand ertragen kann (vgl. Jung 1939, GW 3, § 520). So liegt es an der Unsicherheit der psychischen Grundlagen, die es verunmöglicht der Intensität eines Konfliktes standzuhalten, sodass das Ich seine unterscheidenden und hemmenden Funktionen aufgibt und vormals unbewusste Inhalte und Funktionsweisen den Platz der Realität einnehmen. Da zusätzlich noch sämtliche Wahrnehmungen ungefiltert eindringen, sieht sich das Subjekt einer Realitätsveränderung ausgesetzt, deren unheimliche und bedrohliche Qualität seinen „internen Konzeptualisierungsdruck“ (Emrich 2005), das Unverständliche zu deuten, erhöht. Der Forderung nach einer Steigerung des kreativen Potenzials stehen die eingeschränkten zensurierenden Fähigkeiten gegenüber, was in den kompensatorischen Mechanismen, zu denen die Wahnbildungen sowie scheinbar inadäquate Gefühlsäußerungen und Verhaltensweisen zählen, einen charakteristischen Ausdruck findet. Der Druck und die Notwendigkeit, neue Lösungen für das chaotische Erleben zu finden und der Verlust eigener synthetischer Funktionen, bei gleichzeitiger Tendenz nach Rückzug in die Isolation, erfordern umso dringlicher eine psychotherapeutische Begleitung, in der diese Funktionen unterstützt, gefördert und teilweise übernommen werden.

Was meint Jung, wenn er davon spricht, der psychotische Mensch verfüge nicht über die gleiche Sicherheit der Grundlagen? Abgesehen von einer mehr oder weniger starken Disposition zieht er eine Entwicklungshemmung in Betracht, bei der ein großer

Anteil der infantilen Psyche vom Fortschreiten der Entwicklung unberührt bleibt und eine zunehmende Entfernung und Spannung zu einem Bewusstsein, das eher defensive Züge aufweist, entsteht. Das bedeutet, dass die im Selbst angelegten Entwicklungsmöglichkeiten sowie seine symbolbildende Kapazität von einem eingeschränkten Ich nur in einem geringen Ausmaß realisiert werden konnten.

Fordham (1969, 1976), der Jungs Selbstkonzept in entwicklungspsychologischer Sicht weiterführt, postuliert ein primäres Selbst, das die psychosomatische Einheit des Säuglings darstellt und das archetypische Potenzial der gesamten Entwicklung enthält. Der Reifungsprozess vollzieht sich im rhythmischen Wechsel von Deintegration und Reintegration. Deintegration bedeutet, dass sich durch einen Reiz Teile vom Selbst ablösen und den Kontakt mit der Umgebung suchen. In der Deintegration öffnet sich also das Selbst der Umwelt. Es ist ein Zustand der Erregung, in dem das Andere erwartet und gesucht wird. Diese Erfahrung wird in der Ruhephase reintegriert und führt wieder zum Gefühl der Ganzheit und Integrität, wenn die Erfahrung gut genug war. Der Vorgang der Reintegration des Selbst bildet so die Grundlage für die Internalisierung der Objekte. Jeder Reiz, sei dies nun das Bedürfnis nach Nahrung oder nach spielerischer Zuwendung, bewirkt eine Deintegration mit der Erwartung einer Antwort. Ist es jedoch in den Zuständen der Deintegration nicht möglich, eine befriedigende Verbindung herzustellen, d.h. Erregung in Sinn einzubinden, so entstehen Situationen von Bedrängnis. Nach Fordham verfügt schon das Selbst über Abwehrmechanismen, die weitere Deintegrationen, also eine Hinwendung zur Umwelt, verhindern. Dies entspricht dem autistischen Rückzug. Eine andere Abwehrmöglichkeit liegt in der Bildung von pathologischen Spaltungsprozessen, indem Deintegrierte nicht mehr reintegriert werden. Die Abwehrmechanismen des Selbst führen somit einerseits zu einem Rückzug vom Objekt, andererseits zu dissoziierten Komplexen. In beiden Fällen werden Reifungsvorgänge behindert, sodass archetypische Bilder nur unzureichend im Bewusstseinsprozess verarbeitet werden können. Die archaisch-kollektive Schicht dominiert, während sich personales Erleben undifferenziert entwickelt. Die auf diese Weise entstehenden starren defensiven Strukturen sind in krisenhaften Umbruchsituationen, in denen es zu einer Aktivierung dieser archaischen Symbolik mit der entsprechenden Affektivität kommt, schlecht in der Lage, eine adäquate Anpassungsleistung zu erbringen. So werden aus der übermächtigen Angst vor Veränderungen neue Erfahrungen gemieden, ein Umstand, der die Betroffenen noch weiter in eine gefährliche Isolation treibt.

8.7 Archetypen und Komplex

Jung war vom archaischen Charakter der schizophrenen Symbolbildungen fasziniert und erkannte darin eine Nähe zu Motiven, die unabhängig von Tradition und Kultur universell in Träumen, Mythen, Märchen, Riten und Visionen auftreten:

„Der häufige Rückgriff auf archaische Assoziationsformen und -gebilde, den wir in der Schizophrenie beobachten, hat mir sogar erstmals die Idee gegeben, an ein Unbewusstes zu denken, das nicht nur aus verlorengegangenen, ursprünglichen Bewußtseinsinhalten besteht, sondern aus einer gewissermaßen tieferen Schicht von ähnlich universalem Charakter, wie die mythischen Motive, welche die menschliche Phantasie überhaupt charakterisieren.“ (Jung 1958, GW 3, S 565)

Er unterscheidet nunmehr zwischen dem persönlichen Unbewussten, das auf Verdrängen oder Vergessen einst bewussten Materials beruht und einem a priori vorhandenen, allen Menschen gemeinsamen Bereich des Unbewussten, dem kollektiven Unbewussten, das die Archetypen als Strukturdominanten enthält. Bei den Archetypen handelt es sich „nicht um vererbte Vorstellungen, sondern um eine angeborene Disposition zu parallelen Vorstellungsbildungen, beziehungsweise um universale, identische Strukturen der Psyche“ (Jung 1912/1952, § 224). Archetypen stellen anordnende, formative Faktoren dar und sind demnach Grundmuster oder Bereitschaften, das Leben in einer für den Menschen typischen Weise zu erfahren, wobei die entsprechenden Vorstellungen und Bilder über Interaktionen mit der Umwelt entstehen. Z.B. gibt es für den Säugling bestimmte Möglichkeiten, „Mutter“ zu erleben. Ob die Vorstellung von einer guten, nährenden Mutter oder einer gefährlichen, verschlingenden dominiert, wird von der jeweiligen Erfahrung abhängen. So formt sich über die angeborene archetypische Struktur in der Beziehung zur realen Mutter und zur übrigen Umwelt das Bild des Mutterarchetyps mit der ihm zugehörigen Triebqualität und Affektivität. In der archetypischen Vorstellung verbinden sich Trieb und Bild zu einem psychisch bedeutsamen Erleben, das über Symbolbildungen wie z.B. im Traum dem Bewusstsein zugänglich ist. Jung bezeichnet das Bild auch als den „Sinn des Triebes“ (Jung 1946, GW 8, § 398). Neben der formalen und bedeutungstiftenden Funktion hebt Jung auch den energetischen Aspekt der Archetypen hervor. Er geht davon aus, dass die psychische Energie oder Libido aktuell in dynamischen Seelenphänomenen wie Trieben und Affekten, potenziell in Möglichkeiten und Bereitschaften erscheint, weshalb er von der „spezifischen Ladung“ (Jung 1952, GW 8, § 841) der Archetypen spricht.

Die archetypische Vorstellung bildet den Komplexkern, um den sich im Laufe der Entwicklung weitere Vorstellungen anknüpfen. Im Komplex verbinden sich also persönliche und kollektive Inhalte. So enthält der Mutterkomplex die Beziehungserfahrung mit der persönlichen Mutter, aber auch eine Erlebnisqualität, die darüber hinausgeht und in Symbolen das Bewusstsein erreichen, wie sie sich auch in Mythen oder Märchen finden. Da eine Mobilisierung dieser archaisch-kollektiven Symbolbildungen vor allem dann zu beobachten ist, wenn es um bedeutsame Veränderungen oder Begegnungen im Leben geht, die mit der bisherigen Einstellung des Bewusstseins nicht mehr zu bewältigen sind, was zweifellos beim Ausbruch einer Psychose der Fall ist, erklärt dies auch die Häufigkeit der mythologischen Themen bei den Wahnbildungen.

8.8 Therapeutische Konsequenzen

Wie bereits erwähnt ist neben der pharmakologischen Unterstützung eine möglichst frühzeitige psychotherapeutische Behandlung erforderlich. Wenngleich anfänglich die Beruhigung der angespannten und erregten Affektlage sowie Sicherheit fördernde Maßnahmen vorrangig sind, sollte sich das Therapieziel nicht allein in Stabilisierung und Anpassung erschöpfen, sondern vor allem – soweit möglich – die Integration der Konflikte beinhalten, um eine Chronifizierung zu verhindern. Man kann natürlich auch den Begriff der Anpassung, wie Jung dies getan hat, weiter auffassen, indem man nicht nur die Anpassung an die Umwelt, sondern gleichermaßen an die inneren Verhältnisse berücksichtigt. In diesem Sinne bedeutet Anpassung die Her-

stellung eines neuen Gleichgewichtes zwischen den Anforderungen der individuellen Entwicklung und den realen Gegebenheiten. Gerade das Scheitern dieses Schrittes, der an eine Neudefinition der Identität und an neue Beziehungserfahrungen geknüpft ist, wird durch den Zeitpunkt und die Themen der Wahnbildung markiert. Die Gefahr ist groß, dass nach dem Abklingen einer produktiven Phase, ein Persönlichkeitsanteil in emotional sehr reduzierter Weise am realen Leben teilnimmt, während sich der andere Teil den Wahnphantasien hingibt. Diese Entwicklung in die Juxtaposition, die zumeist mit einem unauffälligen Erscheinungsbild einhergeht und deshalb oftmals den Anschein einer gelungenen Rehabilitation erweckt, ist jedoch eine prekäre Position. Die so entstandene Spaltung kann leicht durch jegliche Veränderungen in der Außenwelt wieder erschüttert werden und eine neuerliche Dekompensation zur Folge haben.

Es stellt sich nun die Frage, auf welche Weise ein therapeutischer Prozess in Gang kommt, der einerseits zu einer Auseinandersetzung mit den Lebensproblemen ermutigt, andererseits die Angsttoleranz nicht überfordert. Primär ist sicherlich die Herstellung einer Kommunikationsbasis, die es dem Patienten ermöglicht, aus seiner Isolation herauszufinden und sein Erleben mitzuteilen. Es wird gerne die Metapher des Raumes herangezogen wie z.B. „Übergangsraum“ oder „intermediärer Raum“ (Winnicott 1971/1992) oder „Möglichkeitsraum“ (Khan 1983/1993), wenn es darum geht, die therapeutische Beziehung zu bezeichnen, in der psychische Wandlung stattfinden kann. Dieser Raum bedeutet das Dritte, das vor der Unmittelbarkeit schützt und damit zugleich die notwendige Distanz für die trennenden und verbindenden Funktionen schafft. Jung benützt die Metaphorik der Alchemie, um die Übertragungsbeziehung im analytischen Prozess darzustellen. Das „Vas hermeticum“, in dem sich die Elemente mischen und wandeln, ist das Symbol für diese Beziehung:

„Das Zusammentreffen von zwei Persönlichkeiten ist wie die Mischung zweier verschiedener Körper: Tritt eine Verbindung überhaupt ein, so sind beide gewandelt. Wie wir in jeder wirklich seelischen Behandlung erwarten dürfen, hat der Arzt einen Einfluß auf den Patienten. Dieser Einfluß kann aber nur stattfinden, wenn er auch vom Patienten affiziert ist. Einfluß ist synonym mit Affiziertsein.“ (Jung 1929, GW 16, S 163)

Dieser Einfluss zeigt sich sehr eindrucksvoll, wenn im Rahmen einer bereits bestehenden Therapie Patienten oft sehr rasch in der Lage sind, von ihrer „subjektiven Gewissheit“ bezüglich des Wahninhaltes abzurücken.

Bei einer brüchigen Ich-Selbststruktur, wie sie aufgrund eines in Abwehr erstarrten Selbst entstanden ist, liegt es am Therapeuten, die symbolische Funktion, die Jung transzendente Funktion (vgl. Jung 1916/1958) nennt, zur Verfügung zu stellen. Er wird damit zunächst selbst zu dem Wandlungsgefäß oder in Benedettis Worten, zum Übergangssubjekt. Jung hebt zwei Aspekte der transzendenten Funktion hervor: Den Aspekt des Gestaltens und den Aspekt des Verstehens. Bei der Gestaltung geht es darum, den Phantasien, die spontan oder in Träumen auftreten, durch Schreiben, Zeichnen, Malen oder Modellieren Ausdruck zu verleihen. Dadurch kann eine Distanz zum überwältigenden Affekt erreicht und der Schrecken gebannt werden:

„Damit wird die scheinbar unbegreifliche und nicht formulierbare chaotische Gesamtlage veranschaulicht und objektiviert und kann so gewissermaßen aus der Distanz vom Bewußtsein betrachtet, analysiert und gedeutet werden. [...] wenn der Patient durch bedrohliche Affekte an das Urerleben gemahnt wird, dann unterschiebt sich diesem das davon entworfene Bild und hält den Schrecken ab.“ (Jung 1958, GW 3, S 562)

In der Gestaltung seines inneren Erlebens geht der Patient in die Aktivität über und nimmt wieder die Kommunikation mit dem Anderen auf. Es werden Reflexionen über innen und außen und über unterschiedliche Formen der Gestaltung und Sichtweisen zwischen Patient und Therapeut möglich. Jung bezeichnet diese therapeutische Vorgangsweise als konstruktive oder synthetische Methode. Des Weiteren ist die Würdigung des Produktes von Bedeutung. Durch die gemeinsame Hinwendung und die spielerische Beschäftigung damit werden Symbole geschaffen, die auch als solche verwendbar sind. Dieser rhythmische Ablauf von Gestaltung, Betrachtung und Reflexion, verbunden mit dem Erleben der eigenen Kreativität, ermöglicht eine neue Erfahrung von Nähe und Getrenntheit und damit auch eine Stärkung des Identitätsgefühles. Mit der Verinnerlichung von Grenzen kann sich ein diffuses psychotisches Zeiterleben allmählich in ein historisches wandeln und ein Verständnis für den Zusammenhang der eigenen Lebensgeschichte mit dem Wahngeschehen entwickeln.

Patient 1

Herr S. (s. Anhang) beschreibt in seiner Wahnbiographie zwei Formen des Erlebens, die sich hinsichtlich ihrer Strategien und Zielsetzungen zur Bewältigung einer psychisch bedrohlichen Situation unterscheiden.

Die Lebensgeschichte des weltlichen Helden weist einen typischen Verlauf mit einer besonderen, durch Gefährdung gekennzeichneten Geburt, einer friedlichen und geschützten Kindheit und einem bewegten, abenteuerlichen und siegreichen Lebensweg auf. Dieser Weg endet jedoch mit einem Scheitern, sodass es sich letztlich um einen tragischen Helden handelt. Als Gestaltungselemente dienen historische Ereignisse wie das Naziregime oder der Falklandkrieg. Der Beweglichkeit und Aktivität eines Helden entsprechend wechseln die Ortsangaben, sind jedoch durch die jeweiligen Aufgabenbereiche definiert. Als spiritueller Held befindet er sich jenseits von Raum und Zeit und kann sich dort schließlich, ebenfalls nach einem Scheitern, einen sicheren Rückzugsbereich schaffen, den er nicht mehr preisgeben will.

Seine Geburt steht zweifach unter dem Zeichen einer Versöhnung: Als Sohn Hitlers und der Tochter Lenins eint er das Gegensatzpaar Nazi – Kommunist, und er erhält vom Vater den Auftrag der Wiedergutmachung in die Windel gelegt. Sein neues Leben beginnt also mit der Aufgabe, die Schuld des Vaters zu tilgen. Bevor er diesen Weg beschreiten kann, erfolgt eine Ich-Spaltung in Held und Zwillingbruder, der als Platzhalter seines realen Ichs von seinen realen Eltern adoptiert wird. Indianer vom Stamm Jeschuas fischen den künftigen Helden aus dem Amazonas und ziehen ihn auf. Der Name Jeschua zeigt bereits die Verbindung zu seiner spirituellen Heldengestalt. Auch das Motiv des Kindes, das aus dem Wasser gerettet wird, weist eine Entsprechung zum zentralen Symbol des religiösen Teiles seiner Geschichte, der Bibel, die gleichfalls von Indianern aus dem Meer geborgen wird, auf. Er verbringt seine Kindheit bei den Indianern, was ein idyllisches Bild von einem friedlichen Leben im Einklang mit der Natur evoziert und sich in der Wahngeschichte wie ein unerreichbarer, längst verllorener Sehnsuchtsort ausnimmt. Souverän erledigt er seinen ersten Auftrag, das Löschen einer brennenden Ölquelle und kann sich dadurch als Herr über gefährliche Leidenschaften wähnen. Er erhält dafür Anerkennung und Zugehörigkeit in Form einer Staatsbürgerschaft. Auch für seine nächste Heldentat wird er mit einer Staatsbürgerschaft belohnt und vereinigt einmal mehr, nun als Bürger zweier sich bekriegender Staaten, die feindlichen Gegensätze, die, wie man wohl annehmen kann, für seine Eltern stehen.

Manisch expansiv setzt sich die Geschichte fort, indem er sein Tätigkeitsfeld auf die ganze Welt ausdehnt, überall Nazis bekämpft und mit vielen Frauen viele Kinder zeugt. Siegreich, potent und fruchtbar kehrt er in das Land seiner Jugend zurück, wo er nach Gold gräbt und auch fündig wird. Damit verlässt er vorerst den Kriegsschauplatz und schlägt seinen spirituellen Weg ein. Von den Indianern kauft er mit dem Gold die wahre Bibel, die Wissen und Macht bedeutet und lernt mit einem seiner Söhne alte Sprachen, um die Heilige Schrift übersetzen zu können.

Wie kann man diesen Wechsel der Ebenen verstehen?

Als Held der profanen Welt soll er das Böse bekämpfen, das sein Vater verursacht hat. Trotz erfolgreicher Kämpfe zeichnet sich jedoch keine Lösung ab. Eher wirkt das Geschehen wie ein rastloses Aneinanderreihen des immer Gleichen und der Held selbst wie ein Gefangener im Wiederholungszwang. Mit dem Fund des Goldes und dem Erwerb der Bibel scheinen sich neue Perspektiven zu eröffnen. Er wird dadurch allerdings einen weiteren Schritt in die Regression archaischer Triebwelten setzen, wo es mythischer und zeitloser zugeht als zuvor.

Jung betrachtete den Vorgang der Regression grundsätzlich nicht nur negativ, sondern sah darin die Möglichkeit für eine Auseinandersetzung mit Konflikten und somit für psychische Entwicklung:

„In der Dunkelheit des Unbewussten ist ein Schatz verborgen, eben die ‚schwer erreichbare Kostbarkeit‘, das ein fascinosum par excellence bedeutet. Diese Möglichkeiten eines ‚geistigen‘ oder ‚symbolischen‘ Lebens und Fortschreitens sind es, welche letztes, aber unbewußtes Ziel der Regression bilden.“ (Jung 1912/1952, § 510)

Dieser Sichtweise von psychischer Bereicherung stellt Jung aber auch den Aspekt der Gefahr einer Regression gegenüber, indem er sie mit der Verlockung und der Vernichtung durch den Inzest in Verbindung setzt:

„Daß die Regression so leicht möglich ist, scheint davon herzukommen, daß die Libido eine bedeutende Trägheit besitzt, die kein Objekt der Vergangenheit lassen will, sondern es für immer festhalten möchte. [...] Diese Trägheit ist aber auch eine Leidenschaft. [...] Diese gefährliche Leidenschaft ist es, die unter der bedenklichen Maske des Inzestes erscheint. Sie tritt uns entgegen unter dem Bilde der furchtbaren Mutter.“ (Jung 1912/1952, § 253f.)

Ab nun wird das Vater-Sohn-Motiv anders akzentuiert. Es geht nicht mehr darum, dass der Sohn den Vater von einer Schuld erlöst, sondern dass das Wort des Vaters verbreitet wird. Der Wunsch nach einer Identifikation mit dem Vater, mit seiner geistigen Potenz, wird deutlich. Herr S. übersetzt gemeinsam mit einem seiner Söhne die Bibel. Gottvater und Gottsohn tragen besondere Namen. Im Namen des Vaters offenbart sich jedoch in ironischer Weise seine ambivalente Haltung. Er heißt: „Jah, preisen tut weh“. Der hebräische Gottesname Jahwe enthält für Herrn S. also zugleich die Botschaft, wie schwer es ist, ihn zu preisen. Man meint auch das Kinderlied „Winter ade! Scheiden tut weh ...“ durchzuhören. Die nächste Zeile dieses Liedes lautet: „Aber dein Scheiden macht, dass mir das Herze lacht!“ Die nach Art eines Kalauers zusammengefügte Assoziationskette aus Abschied, Scheidung, Scheide, Schmerz, der lachen macht ergibt einen Komplex von Elementen, deren Konfliktpotenzial sich in einen ironischen Triumph verwandelt. Der Name des Sohnes „Komm, rüste uns“ weist auf ein Gebet zum Heiligen Geist hin, das bei Firmungen gebetet wird und dadurch auf einen Wunsch nach geistiger Initiation und Stärkung der Identität schließen lässt. Dieser Sohn braucht also doch den Vater. Allerdings drängt sich der Schöp-

fungsbericht mit der Geschichte vom Sündenfall störend in die vom Sohn ersehnte Bindung an den guten Vater. Auch der ideale Vater ist nicht vor der Welt der Triebe gefeit. Zu den Kräften von Gut und Böse kommt nun auch der Gegensatz männlich-weiblich, der in der früheren Heldenversion ausgeklammert war. Während dort nur der junge männliche Held omnipotent das Geschehen bestimmte, tritt jetzt das Weibliche in Gestalt von übernatürlichen Frauen und Göttinnen auf, die von den bösen Göttern durch einen gemeinsamen Drogenenuss zum Sündenfall verführt werden. An dieser Stelle wirkt der Sprachausdruck von Herrn S. wesentlich affektbesetzter: Der Drogenrausch verwandelt Menschen in Tiere und ruft einen außerordentlichen Bewegungsdrang und animalische Kräfte hervor. Herr S. imaginiert den Sexualakt gleichsam als dionysische Orgie mit umfassendem Kontrollverlust und einer Entfesselung oraler Triebkräfte.

Nach der Feststellung, dass männlich gut und weiblich böse ist und dass wir gegenwärtig im Zeitalter der Frauen leben, kehrt Herr S. in das Erleben des weltlichen Helden zurück, das schließlich zum Delikt führt. Um dies besser zu verstehen, kann man rückblickend die Frage stellen, warum Herr S. ausgerechnet Hitler als Vater gewählt hat und nicht etwa gleich eine ideale Figur.

Jung benutzt u.a. die Metaphorik der Alchemie, um den Individuationsprozess und Übertragungsphänomene in der Therapie darzustellen. Das alchemistische Symbol des alternden oder schlafenden Königs fasst er als eine Einstellung des Bewusstseins auf, die sich im Sinne einer psychischen Entwicklung wandeln muss. Eine Vatergestalt wie Hitler führt diese Notwendigkeit drastisch vor Augen. Als Figur im Traum wäre sie wohl Anlass für eine Auseinandersetzung mit der Vaterbeziehung und vor allem auch mit eigenen destruktiven Impulsen und Schuldgefühlen. Wie geht Herr S. in seinem Wahnsystem damit um? Bei ihm steht Hitler für sein negatives Vaterbild und fungiert zugleich als Container für die eigene Destruktivität, wodurch er selbst in seiner Verantwortung entlastet wird. Nicht er ist böse, der Vater ist es. Der Aggressionskonflikt wird von seinem Ich abgespalten und in den Vaterkomplex verlagert. Die eigene bedrohliche Identität mit der destruktiven Seite des Vaters scheint vorerst gelöst. Um sich diesem Vater wieder nähern zu können, wie es der Vorgang der Identifizierung erfordern würde, müsste dessen Schuld getilgt werden. Der Wunsch des Vaters nach Wiedergutmachung, den er dem Sohn als Auftrag weitergibt, entspricht dem Wunsch des Herrn S., sein Vaterbild zu retten. Als Sohn, der zum Erlöser des Vaters werden sollte, befindet er sich allerdings in einem Dilemma. Er ist nicht gerüstet. Indem er die negative Identität verwirft, böse Triebe nur beim Anderen verortet und bei einem Vater wie Hitler sonst nichts vorfindet, steht er schwach da. Das Bild von den guten Indianern, die ihn aus dem Fluss retten, würde zwar Möglichkeiten zu einer Stärkung des Selbst verheißen, doch es bleibt von einer weiteren Phantasietätigkeit unberührt und somit in emotionaler Ferne. Er greift also zum Mittel der Kompensation und phantasiert sich als aktiven, starken und potenten Helden, wobei die geschilderten Phantasien seine Beziehungslosigkeit und die Wünsche nach Anerkennung seiner Männlichkeit auf sehr kindliche Weise zum Ausdruck bringen.

Besonders deutlich zeigt sich seine mangelnde Beziehung zum Weiblichen. Frauen erscheinen ohne Eigenschaften, vollkommen anonym und werden nur als Quantität definiert. In diesem dem Ich noch nahen Bereich der Wahngestaltung fehlt jegliches Gefühl für das Weibliche. Jung prägte den Begriff Anima für die unbewusste weibliche Seite des Mannes. Sie verkörpert das Eros-Prinzip und somit die Beziehungsfä-

higkeit. Hauptsächlich von der Mutter, aber auch von anderen weiblichen Bezugspersonen geformt, steht sie in enger Beziehung zum Mutterkomplex und vermittelt ein stabiles Selbstgefühl. Es ist wichtig, dass die Anima sich aus der Projektion auf das Mutterbild löst, um einerseits eine selbständige Fühlsphäre und andererseits einen Zugang zur Außenwelt zu ermöglichen. In der Wahnerrählung des Herrn S. erscheint die Anima sehr undifferenziert, als Bezugsgestalt abwesend, was auf eine starke Abwehr von Frauen und von Emotionalität überhaupt schließen lässt.

Eine die eigene Unzulänglichkeit und Isolation manisch-kindlich kompensierende Haltung ohne Zufuhr von identifikatorischer Stärkung, sondern, im Gegenteil, verbunden mit einer starren Abwehr gegen die emotionale Bedeutung von Anderen, muss schließlich zu einer weiteren Schwächung des Ichs mit fortschreitender Regression führen. Es kommt hinzu, dass wohl auch die Außenwelt, so sehr sie vermutlich auch gemieden wird, Anforderungen stellt und dadurch die schützende Spaltung ständig bedroht. Diese zunehmende Erschütterung ist mit der Notwendigkeit und dem Bedürfnis nach einer Stärkung des Selbst verbunden, was sich zwar nicht als bewusste Einsicht des Herrn S. zeigt, aber als kompensatorische Wirkung des Unbewussten symbolisch zum Ausdruck kommt. Bewusst rettet er sich noch immer in die Größenphantasie, ein Auserwählter zu sein. Die Ausformung des religiösen Wahnsystems soll offenbar seine Sexualängste beschwichtigen, konfrontiert ihn aber erst recht mit erschreckenden inzestuösen Phantasien. Es ist auffallend, dass nun eine Verwirrung in der Logik der Gegensätze auftritt. Gut und Böse, weiblich und männlich vermischen sich in einer Weise, die eine klare Spaltung nicht mehr zulässt. Auch wenn Herr S. den Schluss zieht, dass Frauen böse sind, so kann diese Zuordnung die frühere Eindeutigkeit von Gut und Böse bzw. mächtig und schwach nicht mehr gewährleisten. Die Unmöglichkeit, den Gegensatz der Geschlechter zu integrieren, bewirkt eine Auflösung der sicheren Spaltung und damit einen Einbruch der Triebkonflikte in das Ich.

Die Situation vor dem Delikt schildert Herr S. nun wieder aus der Sicht des gegen die Nazis kämpfenden Helden, der in der väterlichen Heimat eine Antinazibewegung gegründet hat. Er formiert also eine gegen die Auswüchse der früheren Destruktivität des Vaters gerichtete Organisation. Es folgt eine riesige Schlacht, ein Blutbad und viele Tote aufseiten der gegnerischen Macht. Die krieglerische Sprache enthüllt den massiven bedrohlichen Konflikt, den das Ich nicht wahrhaben will und kann. Denn das Geschehen wird von der Regierung verschwiegen, um noch mehr Unruhe zu vermeiden. Es soll also nicht bewusst werden. Allerdings endet der Kampf mit einer Verwundung von Herrn S.

Eine Kugel, die ihn ins Herz trifft, verursacht ihm ab nun unerträgliche Schmerzen. In dieser Verfassung findet er den Pass mit dem Foto seines Zwillingbruders, der, mittlerweile an Schizophrenie erkrankt, im psychiatrischen Krankenhaus aufgenommen wurde. Nachdem er seinen Zwilling befreit hat, wird dieser von der letzten Frau des Herrn S. getötet. Er war angetreten, das Böse zu besiegen, trägt nun aber das tödliche Projektil selbst in seinem Herzen. Von den Kämpfen erschöpft und von Schmerzen gequält sucht er wieder den Anschluss an seine Identität als Geisteskranker, vielleicht mit der Hoffnung, sein Scheitern als Held ungeschehen zu machen. Die Tötung des Zwillings, verursacht durch eine Frau, zerstört seine Ich-Spaltung und spiegelt ihn selbst als Opfer wider. Er bleibt mit seinen Schmerzen allein zurück. Man kann sich vorstellen, dass Herr S. eine für ihn unerträgliche Enttäuschung zu dieser Wahn-

gestaltung verarbeitet hat. Mit dem verstärkten Rückzug libidinöser Besetzung auf das Körperinnere wird der seelische Schmerz negiert, vom Bewusstsein ferngehalten und in der Folge als Körperempfindung wahrgenommen. Indem Herr S. vor allem die Bedeutung der emotionalen Beziehung zu der Person, die als Auslöser für den Schmerz gelten kann, abwehrt, manifestiert sich das nicht symbolisierbare Erleben ganz konkretistisch im Körper. So signalisiert die Kugel in seinem Herzen eine ständig peinigende Anwesenheit, ein Introjekt, das er nicht mehr loswird. Weiterhin leidend, sieht er nur mehr im Tod das Ende seiner Qual. Seine Todeswünsche, die zuvor schon in den Wahnphantasien zum Ausdruck kamen und die er im hypochondrischen Wahn nicht mehr binden kann, drängen nach einer Realisierung. Am Aufenthaltort seiner Mutter versucht er seine Opferung zu inszenieren.

Nach dem Delikt führt Herr S. ein unauffälliges, den Forderungen seiner Umgebung angepasstes Leben. Offenbar vermittelt diese Umgebung ausreichend Struktur und Sicherheit bei geringer emotionaler Bedrängnis, sodass er von stärkeren Konflikten verschont bleibt und sich weiterhin in eine Wahnwelt zurückziehen kann, die ihm genügend Befriedigung erlaubt. Diesem Erleben entsprechend ist er in seiner neuen Wahnidentität als Schlossbesitzer sesshaft geworden. An sein früheres abenteuerliches Reisen in der ganzen Welt erinnert noch seine nunmehrige Geheimagententätigkeit, der er allerdings auch schon müde wird. Zugleich lebt er in großer Verbundenheit mit Gott, der ihn schließlich mit einem Gebet von seinem sadistischen Introjekt befreien konnte. Als Angehöriger der Religion der Gerüsteten verbreitet er nun die wahre Lehre der Bibel. In dieser Schilderung gibt es überhaupt keine Frauen mehr, sodass seine Bindung an den idealisierten Vater-Gott ungetrübt bleibt. Der böse Vater ist weitestgehend verschwunden und findet nur mehr flüchtig Erwähnung in Gestalt der kriminellen Angestellten oder der Angehörigen, die ihre Söhne in die Anstalt stecken, um sie mit „Medien“ vergiften zu lassen. Für ihn scheint dies von geringer Relevanz zu sein, zumal ihn eine verwandtschaftliche Beziehung zum Anstaltsleiter schützt.

8.9 Komplexverknüpfungen

Die Wahnbiographie beginnt mit einer Spaltung des Ichkomplexes in eine Heldenfigur und seinen Zwillingbruder, der vorerst in der im weiteren Verlauf der Wahn-erzählung nicht beachteten Realität zurückgelassen wird. Das Helden-Ich, getragen von einem Sendungsbewusstsein, kompensiert seine Brüchigkeit in manisch omnipotenter Weise. Eigene Aggressionen können so als im Zeichen des Guten stehend idealisiert werden. Sexuelle Phantasien erscheinen völlig entemotionalisiert, auf Zahlen reduziert und stehen ebenfalls im Dienste der Kompensation von realem Unvermögen und Hilflosigkeit.

Der Vaterkomplex auf der weltlichen Ebene besteht aus einem früher bösen, nunmehr geistesgestörten Hitler, der seine Schuld tilgen will, es aber selbst nicht kann. Er braucht dazu die Fähigkeiten und die moralische Stärke des Sohnes.

Vater- und Ichkomplex stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis, wobei das Helden-Ich seine eigene Destruktivität und Bedürftigkeit erkennt und einseitig in das Vaterbild projiziert. Durch diese manische Abwehr gelingt es dem Ich, die Wahrnehmung der psychischen Realität auszuschalten. Um welche innere Realität könnte es sich bei Herrn S. handeln? Wenn man davon ausgeht, dass die Bil-

dung eines Wahns durch das Setzen von Grenzen ein gewisses Maß an Sicherheit und Gefühl von Selbstintentionalität schafft, so kann man annehmen, dass Herr S. einer vernichtenden Angst vor Identitätsauflösung mit dem Wahngedanken begegnete: „Ich bin der Sohn des nicht toten, sondern geisteskranken Hitler, dessen Schuld ich wiedergutmachen werde“. Damit erfolgt eine Lösung aus der Identitätskonfusion mit einer negativen Vaterimago und die Übernahme der positiven Identität einer Retterfigur. Auch das bedrohliche Erleben, geisteskrank zu sein, kann auf diese Weise auf den imaginären Vater sowie auf den Zwillingbruder projiziert werden. Diese Organisation weist klar verteilte Gegensätze auf und ermöglicht neben ihrer Abwehrfunktion eine imaginäre Wunschbefriedigung. Der Preis dafür ist jedoch ein mehr oder weniger großer Realitätsverlust und eine zunehmende Isolation sowie eine Hemmung psychischer Reife. Sobald Anforderungen der Außenwelt oder auch der innere Drang nach Entwicklung nicht mehr in die Wahnstruktur integriert werden können, wird sich die schützende Spaltung auflösen und damit neuerlich eine Desorganisation des Ichkomplexes auftreten. Es handelt sich also um ein sehr labiles Gleichgewicht, zumal auch der Mutterkomplex wenig Anlass zur Hoffnung gibt. Als Mutter des Helden wird die Tochter Lenins angegeben, worin man einen Versuch sehen kann, zwei gegnerische männliche Aspekte zu vereinen, um wiederum einen Riss im Vaterbild zu kitten. Andererseits unterstreicht diese Verbindung zugleich eine feindselige Einstellung zwischen den Eltern. Die Mutter bringt die Kinder nun vor Angriffen, die sich eigentlich gegen den Hitler-Vater richten, in Sicherheit, was jedenfalls weit weg bedeutet. Insgesamt lässt sich aus den Angaben zur Mutter lediglich schließen, dass eine große Distanz zu ihr hergestellt wurde, um ihn vor Rache und Verfolgung zu schützen. Vermutlich finden Hassgefühle und Verfolgungsängste, die die Mutterbeziehung betreffen, in dieser Wahnidee einen Ausdruck.

Der mütterlichen Symbolik zugehörig sind Fluss und Meer, woraus das Heldenkind und die Bibel geborgen werden. Das Kind mit seinen vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten ist nach jungianischem Verständnis als Selbstsymbol aufzufassen. Aber erst mit der Bibel als Symbol für den geistigen Phallus des Vaters eröffnet sich für Herrn S. der Zugang zu einem für ihn neuen Bereich des Vaterkomplexes, der ihm zu einer väterlichen Identifizierung und der Teilhabe an der geistigen Welt des Vaters verhelfen könnte. Ohne den Vater würde dem Heldenkind die Selbstfindung nicht gelingen und damit kündigt sich schon die Bedrohung seines Abwehrgebäudes an. Das Bild, wie er selbst als Vater mit seinem Sohn alte Sprachen lernt und übersetzt und sich dadurch Macht aneignet, bleibt vorerst ein Wunschbild. Denn mit der Annäherung an den idealisierten Vater und dem Thema der Abstammung kommt dessen dunkle Seite zum Vorschein. Der Teufel selbst in Gestalt einer Schlange betritt die Bühne und verführt eine der Göttinnen zum ekstatischen Drogenmahl. Der triebhafte, böse Phallus als Verursacher des Sündenfalls vereinigt sich mit der Göttin zum Urbild des Elternkomplexes. Dieses Bild, das für Herrn S. animalische Triebkraft und rauschhafte Verrücktheit bedeutet, stellt durch seine verwirrende Wirkung auf das bisherige Abwehrsystem eine massive Bedrohung dar. Die Regression auf den frühen inzestuösen Bereich des psychischen Erlebens, wo oral-aggressive Phantasien des Fressens und Verschlingens evoziert werden, löst bei Herrn S. offenbar psychotische Ängste aus. Er fürchtet den Verlust seiner menschlichen Identität und schildert vermutlich eigenes psychotisches Erleben, wenn er vom außerordentlichen Bewegungsdrang und von den animalischen Kräften als Folgen des Drogenrausches spricht. Der Hitler-Container, Projektionsort für mütterliche, väterliche sowie eigene Destrukti-

vität kann den mit dem archaischen Elternbild verknüpften Aggressionen und Ängsten nicht mehr standhalten. Seine Symbolik ist nicht geeignet, diesen frühen Triebkomplex zu binden. Herr S. versucht sich zwar noch einmal als Held, der eine Abwehrbewegung (Antinazibewegung) gründet und eine große Schlacht gewinnt, ist aber nicht mehr unverwundbar, sondern wird ins Herz getroffen. Die manisch-omnipotente Haltung zeigt sich also dem neuerlichen Ansturm der Gewaltphantasien nicht mehr gewachsen. Es war ihm nicht gelungen, den geistigen Phallus eines idealisierten Vaters zu verinnerlichen und dadurch ein stabileres Selbst aufzubauen. Gerade dieser Versuch und, wie man annehmen kann, auch reale Enttäuschungen führten zur Belebung seiner Inzest- und Kastrationsangst, die hier Vernichtungsangst bedeutet. Die neue Wahnbildung: „Ich wurde von einer Kugel ins Herz getroffen. Sie blieb dort stecken und verursacht mir ständig Schmerzen“ stellt einen Ersatz für die alte zerbrochene Abwehrstruktur dar, kann jedoch deren Funktion nicht mehr gleichermaßen erfüllen. Als neue Abwehrformation ist sie zwar gegen psychotische Verwirrung wirksam und verhindert vielleicht eine völlige Fragmentierung des Ich-Komplexes, sie kann aber das Ich nicht mehr vor sadistischen Impulsen und Todeswünschen schützen. Aus dem aktiven Helden ist ein gequältes Opfer geworden.

Wenn man nun versucht zu erfassen, welche Triebphantasie die Abwehrfunktion seines alten Wahngebäudes zum Einsturz brachte, so kann man im Bild des Urpaares, der Göttin mit dem bösen Phallus, den wesentlichen Ort dafür vermuten. Das zeigt, dass der Wahn selbst bei einer reizarmen Außenwelt vielleicht eine gewisse psychische Befriedigung und Stabilisierung ermöglicht, schließlich aber doch zu einer weiteren Regression mit psychischer Desintegration führen kann. Die Aktivierung des archetypischen Bildes eines negativen verfolgenden Phallus, dem oral-aggressiven Bereich zugehörig, löste vermutlich Vernichtungsängste aus, die als bedrohliche Verrücktheit die Ich-Selbst-Struktur desorganisieren. Eingebaut im hypochondrischen Wahn erhalten sie Platz in einem Sinngefüge, das dem Ich noch einen Kontrollstatus erlaubt, wenngleich nur mehr als Opfer.

Der archaische Triebphallus, männliches Attribut der Urmutter, entfaltet nunmehr als Kugel-Projektil seine sadistisch verfolgende Wirkung, die Herr S. nicht mehr ertragen kann und will.

Die Inszenierung seiner Erschießung würde noch einen Akt der Eigeninitiative bedeuten, ihn aus der Passivität seines Leidens befreien. Er würde sich selbst als Subjekt noch ein letztes Mal erleben und zugleich seiner Mutter seine Unabhängigkeit von ihr demonstrieren, die Trennung von ihr in einem Gewaltakt triumphal zelebrieren. Zugleich bedeutet der Akt eine gewaltsame von ihm herbeigeführte inzestuöse Vereinigung und die Trennung wäre eine Trennung aus der mütterlichen Allmacht. Während der Zwillingbruder noch der Gewalt des Weiblichen erliegen musste, stellt seine Handlung einen Protest dagegen dar. Sein Todeswunsch entspricht seinem eigenen Inzestwunsch, dessen Gestaltung er selbst übernehmen will und der damit zu einer wütenden Abwehr gegen die allmächtige mütterliche Vereinnahmung wird. Dem gegenüber steht jedoch das väterliche Gesetz, das den Selbstmord verbietet und das somit den Platz des Inzestverbotes einnimmt. Hier zeigt sich nochmals der zornige Trotz, der schon im Namen des Gottvaters „Jah, preisen tut weh“ aufschien: Er provoziert die Gesetzeshüter selbst auf ihn zu schießen und damit zu Vollstreckern seines Wunsches zu werden. So rebelliert er in dieser Inszenierung gleichermaßen gegen die Mutter und den Vater und der Akt erhält seine Bedeutung sowohl als Mut-

terinzzest wie auch als Vaterinzzest. Aus dieser Doppeldeutigkeit wird ersichtlich, wie undifferenziert und unklar der Gegensatz mütterlich-väterlich bei Herrn S. psychisch repräsentiert ist, was sich auch im Bild des Urpaares Göttin-Phallus in seiner oral-genitalen Vermischung ausdrückt. Des Weiteren zeigt sich, wie nahe auf dieser Ebene des psychischen Erlebens Liebe und Tod einander sind.

Tatsächlich wird er zwar nicht getötet, aber ins Bein getroffen, also real verwundet. Nach seiner Einweisung in die Anstalt führt er ein ruhiges, unauffälliges Leben, befreit von seinem hypochondrischen Wahn. Was hat sich verändert? Herr S. lebt nun in einer Umgebung mit klaren Grenzen und überschaubaren Strukturen, wo wesentliche Veränderungen nicht zu erwarten sind. Sie ermöglicht vermutlich regelmäßige Kontakte ohne allzu große emotionale Nähe. Vor allem wird es in dieser Gemeinschaft keine Frauen geben. Herr S. kann sich ungestört in sein Inneres zurückziehen, während er in der Außenwelt immer gleich bleibenden Beschäftigungen nachgeht.

Dementsprechend gestaltet er sein Wahngebäude. Zentral dabei ist die Anknüpfung an den religiösen Teil seines alten Systems, wobei sich hier Hinweise auf eine wesentliche psychische Veränderung bei Herrn S. zeigen: Gottvater hat durch ein Gebet das Kugel-Projektil entfernt und ihn damit von seinen Schmerzen geheilt. Er selbst gehört nun zu den Gerüsteten und verbreitet die Lehre Gottes. In seiner neuen Wahnwelt herrscht ganz das Bild des allmächtigen guten Vaters vor, der ihn mit magischer Kraft von der Destruktivität seines Introjekts befreien konnte. Die Gefahr vor einer Überwältigung durch die negative Mutter und ihren Trabanten, den bösen Triebphallus und damit auch die Gefahr vor psychotischer Desintegration scheint vorerst gebannt. Dafür hat sich Herr S. vollkommen dem geistigen System des imaginären Vaters unterworfen. Diese psychische Situation entspricht der „Kastration durch den Geist-Vater“ (Neumann 1949). Neumann meint damit das Gefangensein in einer Ideologie, die keinen Raum für eigenständiges Denken lässt. Herr S. ist nicht mehr der omnipotente Einzelkämpfer, der einen bösen, geisteskranken und damit schwachen Vater erlösen soll, sondern fühlt sich mit einem idealen Vater vereint, an dessen Omnipotenz er teil hat. Aus der engen Bindung an den positiven Vaterkomplex bezieht das Ich Stärke und Stabilität; Herr S. ist jetzt endlich gerüstet und außerdem nicht mehr allein. Die Anstalt, die wie ein schützendes Kloster die verunsichernde, bedrohliche Außenwelt fernhält und die Verknüpfung des idealen Aspekts des Vaterkomplexes mit dem Ichkomplex bilden eine Barriere gegen die Gefahr einer Überflutung des Ichs mit Inzestwünschen und -ängsten. Das archaisch-triebhaftes Mutterbild bzw. Urelternbild mit ihrer psychotisch dekompensierenden Wirkung scheint durch diese Konstellation in sichere Entfernung gerückt. Es ist verständlich, dass Herr S. eine Veränderung fürchtet und diese Umwelt nicht mehr verlassen möchte. Dass er am Ende der Wahnbiographie schließlich Urgroßvater geworden ist, lässt den Wunsch vermuten, den Lebenskampf nunmehr den nächsten Generationen zu übertragen.

Patientin 2

Frau S. (s. Anhang) schildert den Ausbruch einer paranoid-halluzinatorischen Psychose, der ein depressiver Zustand mit massiven Ängsten vorausgegangen war. Ihre Angaben lassen auf die Aktivierung eines überwältigenden Schuldkonfliktes mit den dazugehörigen Ängsten und Aggressionen schließen. Ein Konflikt, der sie auf mehreren Ebenen mit der Thematik von Trennung und Identität konfrontiert:

Sie schreibt gerade an ihrer Diplomarbeit, deren Fertigstellung den Abschluss ihres Studiums bilden wird. Und sie hat sich in den Lektor ihrer Diplomarbeit verliebt. Nun bedeutet das Studienende zumeist einen Schritt in die Arbeitswelt und damit die Möglichkeit einer Ablösung von den Eltern. Jedenfalls werden der Druck und die Erwartung spürbarer, die mit einer größeren Selbständigkeit und Verantwortlichkeit verbunden sind und eine Verunsicherung im Identitätsgefühl bewirken können. Die Identifizierung mit neuen Kompetenzen, nämlich solchen die bisher den Eltern zugehörig waren, kann im Unbewussten auch den Charakter einer gierigen, räuberischen Aneignung annehmen. Dieser Trennungsprozess würde die Fähigkeit erfordern, die damit verbundenen Ängste und Aggressionen in symbolischer Weise zu verstehen und zu verarbeiten, um sie nicht in archaisch-regressiver Weise erleben zu müssen. Hinzu kommt, dass eine künstlerische oder eine wissenschaftliche Arbeit, wie sie die Diplomarbeit darstellt, neben den angeführten Versagensängsten von erheblichen Schuldgefühlen begleitet sein kann. Chasseguet-Smirgel weist darauf hin, dass Schuldgefühle, die im Rahmen einer schöpferischen Tätigkeit auftreten, oftmals durch die Aktivierung oraler und analer sadistischen Phantasien ausgelöst werden:

„Der schöpferische Akt ist weit von einer Verschmelzung entfernt, in der Subjekt und Objekt eine Einheit bilden. Im Gegenteil: er definiert sich gerade durch seine Beziehung zur Andersheit. Genauso, wie das Kind sich von seiner Mutter nährt, blutet der Schöpfer sein Objekt aus.“ (Chasseguet-Smirgel 1971)

Mit dem Rückgriff auf frühe Phantasien dieser Art wird die Vorstellung wirksam, dass sich das eigene Selbst auf Kosten eines Anderen aufrichtet und wiederherstellt. Die daraus resultierenden Hemmungen der kreativen Fähigkeiten werden häufig mit Alkohol bekämpft. Auch Frau S. greift zum Alkohol, um ihre Ängste zu mildern. In diesem Sinne wäre das Verfassen der Diplomarbeit auch als sadistischer Angriff auf Merleau-Ponty zu verstehen, der in weiterer Folge zur Verstärkung von Schuldgefühlen und Depressionen geführt hätte.

Als wesentlicher Auslöser für die Symptomatik können die Verliebtheit in den Lektor und der Wunsch, ihren Partner zu verlassen, gelten. Die dadurch belebte ödipale Konfliktdynamik erscheint in den Wahnvorstellungen und Halluzinationen in sehr destruktiver, archaischer Form. Vor Ausbruch des Wahngeschehens formt und verdeutlicht sich ein Schuldkomplex, dessen Aggressions- und Angstintensität die Symbolisierungskapazität der Patientin sprengt. Man kann sich vorstellen, dass Frau S. nach der erfolgreichen Beendigung ihrer Diplomarbeit Entscheidungen auf sich zukommen sieht, die sie in ihrem Zustand nicht mehr treffen kann. Ein Zustand, der sich durch den exzessiven Alkoholkonsum und dem nachfolgenden Entzug sicherlich noch weiter verschlechtert hat. Völlig zurückgezogen im Haus der Eltern und von negativistischen Phantasien vereinnahmt, findet sie für ihre Schuldgefühle folgendes Sinngefüge:

Mit großer Scham gedenkt sie immer wieder der Opfer des Nationalsozialismus und fühlt sich verpflichtet, sich mit diesen Verbrechen auseinanderzusetzen, zumal ihr Urgroßvater schuldhaft darin verstrickt gewesen sein soll. Sie soll diese Schuld aufarbeiten.

Der große Anspruch dieses Vorhabens zeigt einerseits den Drang nach Wiedergutmachung im Sinne Melanie Kleins, andererseits den Versuch einer Kompensation ihrer negativistischen Gefühle. In der Projektion ihrer Innenwelt nach außen sieht sie sich im Keller des elterlichen Hauses von Leichenbergen umgeben. Die Fragmentierung

ihrer psychischen Welt, ihres Selbst, nimmt die Gestalt von Leichenteilen an. Ihr seelischer Schmerz äußert sich ebenfalls halluzinatorisch, indem sie um sich herum das Schreien, Weinen und Jammern der Opfer vernimmt.

Wie kann man verstehen, dass sie diesen Ort immer wieder aufsucht, um sich einem Zustand auszusetzen, den sie als Vorhölle bezeichnet? Neben den bereits erwähnten reparativen Tendenzen muss man bedenken, dass der Mann, in den sie sich verliebt hat, jüdischer Herkunft ist. In der identifikatorischen Auseinandersetzung mit dem Leid der Opfer kann sie sich ihm offenbar nahe und verbunden fühlen. Allerdings erfolgt diese Annäherung auf eine sehr masochistische Weise, die sie noch tiefer in die Regression treibt. Sie verlässt ihr Zimmer nicht mehr und hat die Wahnvorstellung, dass ihr Vater ihre Mutter vergewaltigt. Dazu assoziiert sie Messer und Blut und halluziniert eine männliche Stimme, die ihr den Auftrag erteilt, ihre Eltern mit einem Messer zu töten. Vater und Mutter werden nun den Gegensätzen von Opfer und Täter zugeordnet; die sexuelle Verbindung des Elternpaares als Gewaltakt phantasiert. Warum aber soll sie beide töten? Zunächst offenbart der halluzinatorische Auftrag eine mörderische Aggression den Eltern gegenüber, die sich, nunmehr ungehemmt durch den zerfallenen Ichkomplex, auf diese Weise einen Ausdruck verschafft. Dabei handelt es sich vermutlich um eine abgespaltene infantile Wut über den Ausschluss des Kindes aus der Intimität des Elternpaares. Eine Wut, die bislang nicht verarbeitet werden konnte. Darüber hinaus symbolisiert der Tötungswunsch in drastischer und archaischer Form einen Trennungswunsch aus einer möglicherweise allzu engen Bindung an die Eltern und an die Kinderwelt. Trennung und Verbindung ereignen sich für Frau S. auf dieser Stufe der Regression in einem destruktiven sado-masochistischen Erleben. Wie in den Erlöserphantasien zeigt sich auch hier der maßlose, omnipotente Anspruch des Größenwahns: Die Tat soll als Jahrhundertmord in die Geschichte eingehen.

Als nächstes erscheint ein Paar, das gegensätzlicher nicht sein könnte: Zuerst der Teufel, dann die Jungfrau Maria. Der Teufel als der Böse schlechthin ist zugleich aber auch ein Verführer, dem vermutlich nur die Heilige Maria standhalten kann. Aufgrund gewisser Familienähnlichkeiten kann sich Frau S. mit ihr identifizieren, was somit Schutz vor der teuflischen Triebwelt bedeuten würde. Steht also der Teufel vielleicht auch für den geliebten Mann, dem ihre sexuellen Wünsche gelten und der sie daher aus ihrem bisherigen Leben losreißen könnte? War er es, der ihr halluzinatorisch den Tötungsauftrag gab? Und schließlich: zu welchem sündhaften Begehren könnte der Teufel sie noch verführen? Es wird deutlich, dass sie starke Wünsche nach Anerkennung im künstlerischen und intellektuellen Bereich verspürt, die in der Wahnvorstellung, den Nobelpreis für die Liebe zur Philosophie erhalten zu haben, eine Erfüllung finden werden. Zunächst aber scheint die Nähe zu bekannten und von ihr sehr bewunderten Personen aus der Welt der Kunst nur auf masochistische Weise möglich, indem sie sich gerade mit deren leidvollen Lebensumständen identifiziert und sich wieder in einer Hölle wähnt, wobei grandiose Erlösungsphantasien ihre Qual begleiten. Vor dem Spiegel als Sinnbild ihrer Identität sitzend erlebt sie unter körperlichen Schmerzen eine Verwandlung, die für sie Tod und Wiedergeburt bedeuten. Der neue Zustand ist nun von einer manisch-euphorischen Stimmung getragen und gestattet erstmals eine nicht masochistische Identifizierung, nämlich die mit dem von ihr verehrten Philosophen Sartre. Auffallend ist die konkretistische Natur dieser Identifizierung: Sie trägt in dieser Zeit meistens eine schwarze Hose und ein rotes T-Shirt, nachdem sie zuvor von der rot-schwarzen Gestaltung der Bücher Sartres fasziniert

war. In der Gestalt Sartres erlebt sie sich sexuell männlich-phallisch und als bedeutende Figur der Geschichte. Die männliche Identität verhilft ihr zur Befriedigung ihrer Größenwünsche und zu einem Gefühl der Überlegenheit. Aus dieser euphorischen Gestimmtheit heraus kann sie ihren Wunsch, die Hochzeitsnacht mit dem von ihr geliebten Mann jüdischer Herkunft zu verbringen, erfüllen. In dieser Wahnvorstellung kommt es zu einer Vereinigung von Gegensätzen und zu einer konfliktfreien Problemlösung: Die Hochzeit verbindet Täter und Opfer und auch ihr Freund stellt kein Problem mehr dar, da sie einfach mit beiden Männern zusammen leben würde. Allerdings erinnern starke Waschwänge an die früheren Schuldgefühle. Ihr manisch gefärbtes Erleben zeigt sich noch einige Zeit in der Weise, wie sie sich mit einer berühmten Schauspielerin identifiziert. Sie teilt nun nämlich nicht mehr deren Leid, sondern die elegante Kleidung und den Wunsch, Filme zu drehen. In ihrer Darstellung gleicht der Zustand nach der Hochzeitsnacht einem wunderbaren Traum, in dem sämtliche Wünsche eine Erfüllung finden. Die ernüchternde Rückkehr in die Realität ist von Traurigkeit und dem neuerlichen Ausbruch einer Depression begleitet.

Frau S. beschreibt, vor einem neuen Lebensabschnitt stehend, einen Zustand starker Erregtheit, der sie in eine tiefe psychotische Regression führte, in der das Erleben von Trennung und Nähe mit Vorstellungen von Mord und Selbstauflösung verknüpft ist. Der erste Teil des Wahngeschehens ist von einem massiven Schuldkomplex geprägt und dementsprechend depressiv gefärbt. Daher werden die Wünsche nach einer Verbindung mit dem geliebten Mann sowie die Wünsche nach grandiosen intellektuellen Erfolgen nur in Form masochistischer Erlösungsphantasien ausgedrückt. Die Trennung von den Eltern, insbesondere vom Vater, soll dagegen als Mord vollzogen werden. Dem Urbild der Eltern als Täter und Opfer folgend identifiziert sie sich in ihrer Weiblichkeit mit den Opfern und Leidenden. Erst nach ihrem Todes- und Wiedergeburtserlebnis, das sie gleichsam von der Hölle ins Paradies führt, wechselt ihre Stimmung ins Euphorische. Mit diesem Wandel geht auch ein Wechsel ihrer Geschlechtsidentität einher. In der Gestalt ihres männlichen Ideals Sartre eignet sie sich ein phallisch-großartiges Selbstgefühl an, das sie auch beibehält, als sie wieder ihre eigene weibliche Identität annimmt. Damit ausgestattet kann sie im darauf folgenden Wahnerleben der Erfüllung ihrer sexuellen und narzisstischen Wünschen nachgehen, ohne gleichzeitig leiden zu müssen.

Es ist zu befürchten, dass die von ihr erwähnte depressive Zeit nach dem Abklingen der Psychose eine starke suizidale Gefährdung darstellte, da das Schwinden der Größengefühle sicherlich eine massive narzisstische Kränkung und einen Verlust bedeutete. Vermutlich wird sie auch Entsetzen und Schuldgefühle über ihre Tötungswünsche empfunden haben. Neben der Erschöpfung, den Scham- und Schuldgefühlen, die den postpsychotischen Zustand zumeist prägen, wirkt sich die Psychose zudem insgesamt mit der Erfahrung von Ohnmacht und Kontrollverlust traumatisierend aus. So steht einer Bearbeitung des Konfliktes, der zum Auslöser der Psychose wurde, die Angst vor der Erinnerung an das katastrophale Scheitern an einem entscheidenden Entwicklungsabschnitt gegenüber. Gleichwohl bleibt das Geschehen als dissoziierter Komplex präsent und auch die Heilung der Psychose bedeutet nach Jung nur ein „temporäres Aufgeben des Problems, das ungelöst in den Tiefen des Unbewussten weiterarbeitet und zu seiner Zeit wieder zur Oberfläche emporsteigt, um mit neuen Szenarien neue Illusionen zu schaffen“ (Jung 1908, GW 3, § 355). Der Bericht von Frau S. zeigt sehr deutlich, wie sich die Spannung zwischen ihren Wünschen und ihren realen psychischen Möglichkeiten in einem psychotischen Erleben und in Form

zum Teil erschreckender Wahnvorstellungen einen Ausdruck verschafft. In der Psychotherapie wird es zunächst darum gehen, ein metaphorisches Verständnis für das psychotische Geschehen überhaupt zu entwickeln, um seine traumatisierende Wirkung zu verringern. Dadurch kann eine Bereitschaft für eine Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Konflikten entstehen, die notwendig ist, um weitere derartige Krisen oder einen resignativen Rückzug zu verhindern.

Literatur

- Artaud A (1923/1983) Frühe Schriften. Matthes u. Seitz Verlag München
- Bleuler E (1906) Affektivität, Suggestibilität, Paranoia. Marhold Halle
- Bovensiepen G (2004) Bindung-Dissoziation-Netzwerk. Überlegungen zur Komplextheorie vor dem Hintergrund der Säuglingsforschung und der Neurowissenschaften. Analytische Psychologie 35, 31–53
- Chasseguet-Smirgel J (1971/1988) Kunst und schöpferische Persönlichkeit. Verl. Internat. Psychoanalyse München Wien
- Emrich HM (2005) Kreativität und Psychose. Analytische Psychologie 36, 26–38
- Fordham M (1969/1974) Das Kind als Individuum. Reinhardt Basel München
- Fordham M (1976) The self and autism. Heinemann Medical Books London
- Jung CG. Gesammelte Werke. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1906) Die Psychologie der Dementia Praecox. GW 3. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1908/1914) Der Inhalt der Psychose. GW 3. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1912/1952) Symbole der Wandlung. GW 5. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1916/1958) Die transzendente Funktion. GW 8. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1921) Psychologische Typen. GW 6. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1929) Die Probleme der modernen Psychotherapie. GW 16. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1939) Über die Psychogenese der Schizophrenie. GW 3. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1946) Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen. GW 8. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1952) Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge. GW 8. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1958) Die Schizophrenie. GW 3. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Jung CG (1959) Neuere Betrachtungen zur Schizophrenie. GW 3. Olten u. Freiburg Walter Freiburg
- Khan M (1983/1993) Erfahrungen im Möglichkeitsraum. Psychoanalytische Wege zum verborgenen Selbst. Suhrkamp Frankfurt am Main
- Lesmeister R (2009) Selbst und Individuation. Brandes u. Apsel Frankfurt am Main
- Mentzos S (2000) Die endogenen Psychosen als die Psychosomatosen des Gehirns. In: Müller T, Matejek N (Hrsg.) Ätiopathogenese psychotischer Erkrankungen. 13–33. Vandenhoeck u. Ruprecht Göttingen
- Neumann E (1949/1968) Ursprungsgeschichte des Bewußtseins. Kindler München
- Perry JW (1974) The far side of madness. Englewood Cliffs N.J. Prentice-Hall
- Winnicott DW (1971/1992) Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart Klett-Cotta